

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 62 (1958-1959)

**Heft:** 8

**Artikel:** Ankunft bei Nacht. Teil 9

**Autor:** Rothe, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665907>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Durch irgendeinen Umstand hatte sich die Kerze verbogen, sich tief zur Seite geneigt, und das Wachs tropfte auf die bemalte Tischplatte. Erst waren es klare Tropfen, unter denen das Muster des Tisches noch hindurchschimmerte, dann wurde die Schicht dicker, wurde weiss und undurchsichtig. Wenn dann wieder ein Tropfen fiel, schmolz er einen kleinen Krater in die weisse, undurchsichtige Schicht ... Igna sah dem Schauspiel zu ... schon wusste sie im voraus, wann der nächste Tropfen sich lösen würde. Da schwankte die Kerze von neuem in ihrer Manschette; einen Augenblick schien es, sie würde verlöschen, dann erholt sie sich.

Immer noch sah Ignas Kerze auf die fallenden Tropfen. Sie hatte sich auf einen der Sessel an der anderen Seite des Tisches gesetzt. Sie dachte nichts. Sie wollte nichts denken. Die Tropfen machten beim Fallen kein Geräusch, aber sie fing an sich einzubilden, dass sie zischten und spritzten und klatschten. Sie bildete sich ein, dass sie laut zu sich sagte: «Wenn die Kerze jetzt ausgeht, findest du nicht einmal den Weg ins Bett.» Natürlich hatte sie es nicht gesagt, sich selbst brauchte sie am wenigsten so etwas laut zu sagen, aber war es nicht richtig, was da jemand — wer immer es sein möchte — geäussert hatte? Sie stand rasch auf und streifte das Kleid ab, sie öffnete einen ihrer Koffer und nahm heraus, was sie für die Nacht brauchte. Als sie sich über den Koffer beugte, sah sie ihren Schatten gross und klar an der Wand. Auf einmal schwankte der Schatten, während sie vermeinte, sich nicht gerührt zu haben. Sie richtete sich auf ... irgend jemand musste im Zimmer sein. Da sah sie, wie die Kerze, als hätte sie einen unsichtbaren Schlag erhalten, von neuem hin und her schwankte. Es war ein ergebenes, beinahe möchte man sagen ein kopfschüttelndes Schwanke, wie man es bei einem Boxkämpfer sehen kann, der sich nicht mehr zu halten vermag.

Ignas Kerze bekam eine grosse Angst vor der Kerze. Sie hielt den Atem an in der Hoffnung, das würde die Kerze versöhnen, sie wieder aufrichten. Als sie mit ihren Sachen im Arm rasch zum Bett ging, wagte sie kaum aufzutreten. Vor ihren Kerzen in Buenos Aires hatte sie niemals Angst gehabt; wenn sie nicht brennen wollten, warf man sie in den Kamin. Aber mit dieser französischen Kerze musste man vorsichtiger umgehen. Alles war hier im fremden Land offenbar anders, und man musste sich hüten, Gefahren heraufzubeschwören, die überall lauern konnten. Natürlich war auch dies nur eine ganz gewöhnliche Kerze ... als ob es andere als ganz gewöhnliche Kerzen auf dieser Welt gab ... wer konnte es wissen ... ach, die Stewardess hatte ihr das Nachthemd beim letzten Bügeln nicht schlecht verbrannt, natürlich kein Wort gesagt ... ganz braun war der Aermel geworden ... aber niemand sah es ... Mutter hatte die Stewardess niemals leiden können, aber sie selbst hatte sie in Schutz genommen ... jetzt sah sie, dass Mutter wieder einmal recht gehabt hatte.

Ein Bett war übrigens etwas anderes als eine Koje. Sechs Wochen Koje. Sie hatte sich daran gewöhnt. Aber ein Bett! Man konnte sich richtig zudecken ... schöne, weiche, kühle Laken ... es sah aus, als hätten die Krokodile an der Decke sich jetzt um sich selbst gedreht und schnappten nicht mehr nach oben, sondern nach unten ... nach ihr. Sie waren gemalt, die guten Krokodile, sie würden ihr nichts tun. Das war auch keine schlechte Einrichtung, die lange Rolle, auf die man in diesem französischen Bett seinen Kopf legte ... der Nacken ruhte so fest, dass man bestimmt nicht herausfallen würde. Das musste eine Fliege sein, die um den Kronleuchter herumsummte. Sie sollte sich nur nicht zu weit von ihrem Schlafplatz entfernen ... wenn nämlich die Kerze ausging ... ganz leise puffte es zwei-, dreimal. Die Krokodile verschwanden ... da waren sie wieder ... nur eine Wolke schien über sie gezogen zu sein ... lagen sie nicht auf ganz hellem Sand? Nein, auf dunklem Stein, nein, auf leise gekräuselten schwarzen Wellen ... da ging die Kerze aus. Ignas Kerze seufzte, als sei sie von einer grossen Sorge befreit.

\*

Als Ignas Kerze erwachte, drang ein so heftiges Rollen und Brausen auf sie ein, dass sie sich einbildete, vor den an die Bordwand schlagenden Wogen wieder einmal keinen Augenblick Schlaf gefunden zu haben. Sie lag unbeweglich und wartete, dass Tag

und Wirklichkeit, Worte und kleine Pflichten auf sie eindrangen. Dann öffnete sie die Augen. Ohne jede Verwunderung sah sie die Krokodile die Rachen aufsperren. Ein starkes gedämpftes Licht erfüllte den Raum. Ein paar grosse Vorhänge hatten sich vergeblich Mühe gegeben, es fernzuhalten. Ueberall schossen aus Ritzen, aus löcherigen Stellen wahre Strahlenbündel hervor. Befand sich zu Häupten ihres Betts nicht eine von zwei Engeln gehaltene Krone? Sie richtete sich auf, stützte sich auf den Ellbogen und sah hinter sich in die Höhe. Die Vergoldung der Krone war etwas schadhaft, auch war sie stumpfer, als Igna sie in Erinnerung hatte. Sie liess sich wieder auf den Rücken fallen. Gerade über ihr lief ein grosser Riss über die Decke, dem einen Krokodil mitten durchs Auge. Das hatte man gestern abend gar nicht gesehen. Vor allen Dingen musste man sich über das Rollen und Brausen klarwerden. Sie verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Sicher war, dass das Ge töse von draussen hereindrang. Jetzt unterschied sie klappernde Hufe, rollende Räder — das Fenster ging ja wohl auf die Strasse? Da richtete sie sich wieder auf, setzte sich hin, und fuhr sich mit beiden Händen langsam durchs Haar. In drei hohen Spiegeln rings um sie herum tat ein junges Mädchen das gleiche.

Da erst wurde ihr bewusst, wo sie sich befand. Nicht dass es sie überrascht, oder gar erschreckt hätte, aber es gehörte immerhin etwas dazu, sich so früh am Morgen klar zu werden. Also nicht mehr an Bord des Schiffs ... also auch nicht zu Hause ... wo war Mama? Sie sprang aus dem Bett — nicht gerade auf die graziöse Weise, die Mama sich für ein junges Mädchen wünschte. Wenigstens verrieten ihr das die fahrgen, hastigen Bewegungen der drei jungen Mädchen in den Spiegeln. Rasch zog sie sich an.

Als das Zimmermädchen ihr das Frühstück brachte, fragte sie nach der Zeit. «Es geht auf halb zwölf», sagte das Mädchen.

Halb zwölf! Mama stand immer so zeitig auf. In Rio de Janeiro frühstückten sie schon um neun. Igna konnte sich nicht erinnern, jemals so lange geschlafen zu haben. Aber wann war sie eigentlich ins Bett gegangen? Da stand noch die Kerze, und neben ihr auf der Tischplatte war der dicke, krustige Fleck hartgewordenen Wachs. Hatte sie nicht wach bleiben wollen, bis sie eine Uhr schlagen hörte?

Sie setzte den Hut auf. Es waren nicht der Hut und das Kleid, die sie für ihren ersten Ausgang in

Paris bestimmt hatte, aber das grosse Gepäck war ja noch nicht gekommen. So musste sie das zartgrüne Kleid anziehen, das sie im anderen Handkoffer hatte und das glücklicherweise über die Reisekrinoline passte. Es bestand aus Rock und Jacke. Einige kleine dunkelgrüne Blumen mit einer zarten gelben Blüte bildeten das nach der Meinung ihrer Mutter zu sparsam verwendete Muster. Ueber dem Saum der Jacke und über dem Saum des Rocks lief ringsum ein dichterer Streifen der dunkelgrünen Blumen. Dies war der einzige Schmuck des Kleides, denn dass die Aermel am Schultersatz ein wenig gepufft waren, konnte man kaum als Schmuck bezeichnen. Zu diesem Kleid trug Igna einen niedrigen schmalrandigen Hut aus grau gefärbtem Stroh, von dem eine aus mehreren Federn gebildete, leuchtend schwarze Dolde ihr über dem Nacken wippte. Die Reisekrinoline war immerhin so breit, dass sie die zweite Hälfte der Flügeltür öffnen musste, als sie ihr Zimmer verliess.

Sie betrat die Strasse und wusste sogleich, dass sie sich nach rechts zu wenden hatte, denn als sie gestern aus dem «Royal» gekommen war, hatte sie mit Fernand den Weg nach links genommen. Bis in die Höhe der Arkaden stieg das Sonnenlicht, das draussen vom Fahrdamm zurückstrahlte. Hier ging man im Schatten, aber die ganze übrige Welt war in strudelndes, wirbelndes Licht getaucht. Es schimmerte um die nickenden Köpfe trabender Pferde, es schimmerte satt und froh von den mächtigen Kronen der Bäume im Tuilerengarten zurück. Igna hatte einen Augenblick das Gefühl, als müsse sie ihren Sonnenschirm aufspannen.

Während von der einen Seite der Glanz der Strasse und der Bäume hereindrang, hatten sich auf der anderen Seite eine Unzahl leuchtender Geschäfte geöffnet, deren Auslagen noch mehr funkelten als ihre Fensterscheiben. Nicht zwei Schritte konnte man vorwärts gehen, ohne mit Leuten zusammenzustossen, die sich schwatzend von einem Schaufenster zum andern schoben, die gerade aus einem Wagen stiegen, die plötzlich ihren Weg änderten, um die Strasse zu überqueren, oder um sich nach einer Haustür zurückzuwenden, die sie bereits übersehen hatten.

Igna ging langsam. Eine Dame hatte nach der Meinung von Mutter immer langsam zu gehen, wenn es ihr schon nicht möglich war, einen Wagen zu nehmen. Darin war die Mutter zeit ihres Lebens Pariserin geblieben: auch das kleinste Wegstückchen legte sie im Wagen zurück. Aber bis

zum Hôtel Royal ... es waren nur vier Häuser, hatte der Portier gestern abend gesagt. Es schienen ihr zwar schon gestern abend etwas mehr als vier zu sein ... jedenfalls war es ganz nah. Mama würde sie wahrscheinlich in dem gelben Salon erwarten, aber auch sie würde heute länger geschlafen haben. Es wäre ausserdem gar nicht möglich gewesen, schneller zu gehen, sie hätte sich nur die Krinoline zerdrückt. In Südamerika hatte sie gelesen, dass das auf der letzten Weltausstellung vielen Damen zu ihrem grössten Verdruss geschehen war. Ausserdem würde Mama sich ärgern, wenn sie erhitzt angekommen wäre. Es ging sich herrlich auf den glatten Steinplatten unter diesen Arkaden. Die Herren, die ihr begegneten, trugen helle Hosen, lange dunkle Röcke und sehr hohe schwarze, dunkelbraune oder blaue Zylinderhüte. Sie glaubte zu bemerken, dass man sich ein paarmal nach ihr umwendete. Als sie an ein Schaufenster trat, wo auf blauem Samt Armbänder und Halsgehänge ausgelegt waren, standen sofort zwei jüngere Herren neben ihr und taten, als müssten sie freudig erstaunt sein. Sie ging weiter. Ein Lampenputzer auf hoher Leiter gab sich mit den Lampen ab, die ihr gestern nacht so gut gefallen hatten. Heute nacht würden sie genau so schön brennen. Sie musste eine ganze Weile vor dieser Leiter, die sich mitten in den Weg gestellt hatte, warten. Fast niemand schien in der Richtung zu gehen, die sie verfolgte. Alles kam ihr entgegen. Ein paarmal versuchte sie, den Weg um die Leiter herum zu finden. Immer wieder musste sie zurücktreten. Da sagte sie sich: «Mama wartet schon lang!», und im gleichen Augenblick öffnete sich eine Lücke im drängenden Strom der Menschen.

Aber nun war sie zu weit gegangen! Alle Farben vor ihr lagen auf einmal im Sonnenlicht, denn die Arkade hörte auf, um eine Nebenstrasse hereinzulassen, und setzte erst jenseits sich fort. Auf ihrem Weg gestern nacht, von dem einen Hotel zum andern, war sie bestimmt über keine Seitenstrasse gekommen. Dabei glaubte sie jetzt die Aufschrift über jeder Haustür gelesen zu haben ... nein, es war besser umzukehren. Vielleicht lag das Hôtel Royal gerade dort, wo die Leiter des Lampenputzers sie aufgehalten hatte, und im Bestreben, weiterzukommen, hatte sie die breite Glastür übersehen. Aber nirgends mehr ragte die Leiter, nirgends mehr auch sah sie sie schwanken. Sie glaubte, es konnte keine Minute her sein, seit sie davor gestanden hatte. Das Verschwinden der Leiter beunruhigte sie ein wenig. Sie hatte zufällig

hinaufgesehen zu dem Manne, der da oben arbeitete. Er war dabei gewesen, die Lampe zu füllen. Etwas später hatte er angefangen, die geschwungenen Scheiben zu putzen. Aber vielleicht verrichtet man solche Arbeiten sehr schnell, wenn man täglich Hunderte von Lampen zu putzen hat. Dann dachte sie, der Mann könnte die Leiter in einer der seitlichen Wölbungen angelehnt haben, weil er irgendein Handwerkszeug holen musste. Sie passte an jeder der seitlichen Wölbungen auf, an der sie vorüberkam. Nirgends stand die Leiter. Dann kam ihr ein sehr vernünftiger Gedanke: wenn der Mann mit seiner Leiter davonzog, würde er bestimmt nicht im Gedränge unter den Arkaden bleiben — er würde am Rande der Fahrbahn dahingehen, also ausserhalb der Arkaden, und Igná konnte ihn natürlich nicht sehen.

Hôtel Royal — beinahe wäre sie wieder daran vorbeigelaufen! So gewaltig war allerdings die Eingangstür nicht, nachdem sich so und so viele andere Eingangstüren, und so und so viel Ladenfenster daneben auftaten. Aber über der Tür stand es in breiten, niedrigen, goldenen Buchstaben deutlich zu lesen: Hôtel Royal. Als sie den Fuss auf die steinerne Schwelle setzte, dachte sie, dass sie ihn gestern nacht genau so aufgesetzt haben musste, denn die Schwelle war ausgetreten, und das hatte ihr das Gefühl des Schwankens gegeben, das sie vom Schiff her noch in den Gliedern hatte.

Natürlich würde Mama keinen Augenblick länger in ihrem kümmerlichen Schlafzimmer gehalten sein als nötig war. Als Igná das Vestibül des Hotels betrat, war es voller Menschen. Alles war etwas dunkler als sie es in Erinnerung hatte. Der hellgrüne Seidenstoff, der ihr gestern sofort aufgefallen war, sah heute blau aus, und die roten Sessel traten überhaupt nicht in Erscheinung, da sie mit Leuten besetzt oder mit Mänteln und Paketen belegt waren. Ueberhaupt war es hier dunkler als Igná dachte, dass es sein müsste, aber natürlich fingen die Arkaden das Sonnenlicht weg, und die grosse Eingangstür musste zufrieden sein, wenn sie ein behäbiges Zwielicht hereinlassen konnte. In der Ecke des Vestibüls stand der Tisch des Portiers, dessen Gesicht im Augenblick nicht zu sehen war, da er sich — offenbar eines Herrn zulieb, der vor ihm stand — auf ein Buch niederbeugte. Diese Haltung des Portiers hinderte Igná, ihn sogleich nach ihrer Mutter zu fragen. Zudem erkannte sie sofort den gelben Salon nebenan, von dem sie sich eingebildet hatte, dass ihre Mutter dort auf sie warte. Sie stieg die zwei Stufen em-

por. Im gelben Salon war es noch düsterer als im Vestibül; das mochte der Grund sein, dass sich fast niemand darin befand. Bestimmt aber wartete ihre Mutter nicht hier.

Mama war gestern abend viel müder gewesen als sie. Wenn sie selbst also bis beinahe halb zwölf geschlafen hatte . . . langsam übersah sie noch einmal die Halle, von einem Ende zum andern, drehte sich um, ging die beiden Stufen hinab und auf den Tisch des Portiers zu, der immer noch in seinem Buch blätterte. Der Herr vor ihm, der Igna den Rücken kehrte, redete auf ihn ein, als wollte er ihm irgend etwas schmackhaft machen.

Igna wartete ein paar Augenblicke. Der Herr redete, der Portier blätterte. «Verzeihung», sagte Igna. Der Portier sah auf . . . ach so, das war nicht der Portier von gestern nacht. Der hätte sich auch viel mehr gefreut, sie zu sehen, hätte gefragt, wie sie im «König von Spanien» geschlafen hatte. Der Herr hatte aufgehört zu reden und sah Igna missbilligend an. In Zeiten starken Fremdenverkehrs musste man am Tisch eines Portiers sich genau so der Reihe nach anstellen wie an den Schaltern der Weltausstellung! Igna hatte das Gefühl, etwas Unrechtes begangen zu haben, und schwieg. Der Portier sagte rasch: «Einen Augenblick, bitte sehr.» Dann holte er unter seinem Tisch ein bedrucktes Papier hervor und gab es dem Herrn, der anfing, es zu lesen.

«Mademoiselle?» wandte sich der Portier wieder an Igna. Sie hatte geglaubt, man würde sie viel länger warten lassen und wusste jetzt nicht, was sie sagen sollte.

«Ich wollte Madame Vargas — — — mehr fiel ihr nicht ein.

«Welche Nummer bitte?»

«Fünfundfünfzig.»

Der Portier sagte zu dem Herrn: Jetzt haben Sie wohl das Gewünschte gefunden?» Der Herr grunzte, hielt dem Portier den bedruckten Zettel hin, zeigte mit dickem Finger auf eine der Zeilen, der Portier nickte, und beide setzten die Lektüre des offenbar so fesselnden Dokuments gemeinsam fort, wobei der Herr sich verrenkte, damit der Portier besser lesen konnte, und der Portier sich verrenkte, damit der Herr sich nicht allzusehr zu verrenken brauchte.

Igna sah ihnen einen Augenblick zu, als ob auch für sie ungeheuer viel davon abhinge, dass die beiden den Zettel studierten, und entfernte sich dann wie jemand, der sogleich zurückkehren will, aber

die Zwischenzeit im Interesse der gemeinsamen Sache besser auszunutzen weiss. Sie stieg die Treppe hinauf. Da ihre Mutter noch oben war, verstand es sich von selbst, dass sie sie abholte. Vielleicht schlief sie sogar noch.

Kaum war Igna hinter dem Treppenabsatz verschwunden, als der Portier den Herrn, mit dem er sich so eingehend beschäftigt hatte, stehen liess und auf einen Herrn zueilte, der in einer Ecke des Vestibüls, in einem der roten Samtsessel sass. «Die Dame hat nach Nummer 55 gefragt», flüsterte der Portier ihm zu.

«Welche Dame?» fragte der Herr.

Das war eine seltsame Frage für einen jungen Mann, der an einem herrlichen Sommertag in einem der elegantesten Pariser Hotels herumzusitzen Gelegenheit hatte. Man sah ihm an, dass er nicht zu der Kundschaft dieses Hotels zählen konnte. Dafür war sein Anzug zu einfach, seine Frisur zu pedantisch, sein Schuhwerk zu kräftig. Aber gerade weil er hier sonst keinen Zugang zu haben schien, hätte man annehmen sollen, dass er sich mit seinen achtundzwanzig Jahren für das farbenfrohe, ja aufregende Bild interessierte, das eigentlich jede Vorhalle eines grossen Hotels denen bietet, die im Studium der verschiedenen Abarten des Menschengeschlechts eine gewisse Entschädigung für eigene Unzulänglichkeiten zu finden hoffen. Denn im allgemeinen findet man bei solchem Studium sehr viel mehr abstossende als anziehende Typen, und damit — so glauben viele Leute — kommen sie schon auf ihre Rechnung. Abstossendes schien der achtundzanzigjährige Mann also nicht zu suchen. Er hatte ruhig und ausdrucklos vor sich hin auf den Teppich gesehen. Dass er aber den Blick nicht hob, als ein so anziehendes Geschöpf wie Igna inmitten all der sich wichtig tuenden reichen Leute zwei Schritte von ihm entfernt vorüberschwebte, das sollte man gut und gern als einen Charakterfehler bezeichnen. Der achtundzwanzigjährige Mann war nicht damit zu entschuldigen, dass er Arzt war und aus diesem Grunde der Körperlichkeit eines Menschen geringe Bedeutung zumass, denn nicht aufzufahren, mit rotem Gesicht und stockendem Herzschlag, als Igna hereintrat, war genau so schlimm, wie wenn einer den Frühling verschlief. Man muss also von dem jungen Arzt sagen, dass er genau so war wie er aussah: ein Provinzler, der zu wenig Phantasie hatte, etwas zu erwarten; ein Beamter, der sein Glück in der Erfüllung dienstlicher Vorschriften fand.

(Fortsetzung folgt)